

Das Theologiestudium als Lebenswende

Eine Geschichte aus der Alten Kirche

Alfons Fürst, Münster

„Warum bin ich dann über die Maßen gebildet?“

Was täten wir, hätten wir Kohelet nicht? Sobald uns Zweifel an Religion, Glaube oder Theologie befallen, bemühen wir gern den grüblerischen Prediger aus der Bibel. Studierenden (und vielleicht auch Dozierenden), denen Zweifel daran kommen, wozu sie denn eigentlich Theologie studieren (bzw. dozieren), liefert Kohelet eine provokante Frage, die eben diesen Zweifel zum Ausdruck bringt: „Warum bin ich dann über die Maßen gebildet?“ (Koh 2,15). Lässt sich darauf eine Antwort finden?

Zum Studium der Theologie gehören, wie zu jedem Fach, bestimmte Wissensinhalte, die man kennen und sich aneignen muss, um im Fach kompetent zu sein. Ohne solche Kompetenz würden die Absolventen der Theologie sich in ihren späteren Berufen schwer tun – egal, in welchem Berufsfeld sie tätig sind. „Irgendwie“ jedoch scheint es im Fach Theologie noch um etwas anderes zu gehen als um inhaltliches Wissen und fachliche Bildung. Kann man das, was man treibt, wenn man Theologie studiert, überhaupt je zu einem Abschluss bringen? Geht es da nicht um Dinge, die nicht durch das „Ablegen“ von Prüfungen *ad acta* gelegt werden können? Mit solchen Fragen soll nicht der Wert theologischer Bildung kleingeredet werden. Sie zielen vielmehr auf den „Mehrwert“, den die wissenschaftliche Beschäftigung mit religiösen und theologischen Themen beinhaltet und den offenbar auch Kohelet mit seiner Frage im Visier hatte.

Zum einen liegt dieser Mehrwert in den so genannten „soft skills“, von denen in der aktuellen Bildungspolitik viel die Rede ist, also in den Fähigkeiten und Fertigkeiten, die man dadurch erwerben kann, dass man eben studiert. Dazu gehört, Informationen aufzunehmen und kritisch zu verarbeiten, sich Wissen anzueignen und eigenständig damit umzugehen, es abzurufen und in verschiedener Weise für unterschiedliche Zwecke einzusetzen; dazu gehört ferner, Eigenständigkeit zu erlernen, mehrere Dinge gleichzeitig zu organisieren, sich selbst zu motivieren, Konstanz und Ausdauer an den Tag zu legen, um selbst gesteckte Ziele zu erreichen und äußeren Anforderungen gerecht zu werden. Es geht auch darum, die eigenen Möglichkeiten ebenso kennen zu lernen wie die eigenen Grenzen und zu einer realistischen Selbsteinschätzung zu gelangen. Das und anderes, was

man noch nennen könnte – Teamfähigkeit, Dialogfähigkeit, Medienkompetenz –, hört sich nicht spektakulär an, doch handelt es sich um wichtige Fähigkeiten, die nicht selbstverständlich sind. Ohne ein Mindestmaß dieser „weichen Kompetenzen“ ist ein Studium einerseits nicht zu bewältigen, andererseits vermittelt eben das Studium solche Fähigkeiten, auch wenn die Studierenden das möglicherweise gar nicht oder nicht immer wahrnehmen.

Nun sind solche Fähigkeiten für das Studium aller Fächer erforderlich und in allen erlernbar. Dazu muss man nicht ausgerechnet Theologie studieren. Es gibt aber noch einen „soft skill“, der zwar auch nicht ausschließlich der Theologie eignet, in ihr jedoch eine besondere Färbung hat. Ich meine Kritikfähigkeit. Natürlich kann man kein Fach studieren, ohne ständig kritisch Fragen zu stellen und zu versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Im Theologiestudium indes bekommt die Fähigkeit zu Kritik eine weitere Konnotation, die nicht ohne weiteres immer gegeben ist, sondern mit den spezifischen Inhalten der Theologie zusammenhängt. Sie bietet die Gelegenheit, nicht nur Wissensstoff anzuhäufen, sondern Fragen nachzugehen, die über bloße Sachzusammenhänge hinausweisen. Gerade die Theologie ist nämlich ein Fach, das nicht nur als abstrakter Stoff daherkommt, sondern ständig mit der Lebenswelt der Studierenden (und auch der Dozierenden) in Verbindung steht. Wer Theologie treibt, denkt nicht nur kritisch über „etwas“ nach, sondern oft auch über „sich“.

Das Studium der Theologie zwingt nicht zuletzt dazu, über das eigene Weltbild nachzudenken. Unter Umständen kann es dazu führen, von lieb gewordenen Vorstellungen Abschied zu nehmen und neue an ihre Stelle zu setzen. Ein Beispiel aus meiner eigenen Studienzeit: In einem (völlig überfüllten) Seminar, in dem es um die Entstehung des römischen Primatsanspruchs in der Zeit der Alten Kirche ging, war allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr schnell klar, dass Petrus nicht als erster Papst anzusehen ist, weil das Papsttum erst im Laufe einer Jahrhunderte währenden Entwicklung entstanden ist. Da meldete sich eine Studentin – sie musste einfach mitteilen, was da mit ihr geschah: Soeben sei ihr Weltbild zusammengebrochen, und sie möchte sagen, dass das für sie alles andere als einfach sei. – Zum Vergleich: Zwei mal zwei bleibt immer vier, auch wenn man Mathematik studiert, aber wenn man Theologie studiert, bleibt Petrus nicht immer der erste Papst. Diese Einsicht betrifft nicht nur irgendeinen Gegenstand, sondern hat mit dem eigenen Weltbild, den eigenen Glaubensüberzeugungen, man könnte auch sagen: mit der eigenen Identität zu tun.

Das Zerbrechen falscher Vorstellungen von der Welt und vom Leben eröffnet die Chance, richtigere an ihre Stelle zu setzen und damit das Leben besser zu meistern. Im Theologiestudium stecken dafür zahllose Möglichkeiten. Es vermittelt die anspruchsvolle Fähigkeit, eigene Ansichten und

Überzeugungen auf den Prüfstand kritischer Reflexion zu stellen, sie, wenn es sein muss, zu verwerfen und neue, bessere zu suchen. Theologie vermittelt Orientierungswissen und kann dazu beitragen, eine „Orientierungswissens-Kultur“ zu etablieren.¹

Es dürfte schwer zu sagen sein, wie viele Studierende der Theologie anders orientiert aus ihrem Studium herauskommen als sie hineingegangen sind, und zwar nicht einfach, weil sie ein paar Jahre älter geworden sind und das eine oder andere gelernt haben, sondern weil sie durch manche Wandlungen und vielleicht auch Brüche hindurchgegangen sind. In diesem Sinn könnte man vom Theologiestudium sogar als „Lebenswende“ sprechen. Der Ausdruck scheint ein wenig hoch gegriffen. So dramatisch, dass nach dem Studium alles anders ist als vorher, dürfte es nur in Ausnahmefällen zugehen. In der Alten Kirche gab es allerdings einen Studenten, bei dem dieser Begriff durchaus am Platz ist. Da hat einer im dritten Jahrhundert Theologie studiert und dieses Studium im vollen Sinn als Wende seines Lebens begriffen.

„Dies war wahrhaftig ein Paradies für uns“

Es geht um einen Mann namens Gregor aus Neocaesarea in der römischen Provinz Pontus im Nordosten Kleinasiens (heute Niksar in der Türkei). Als er vierzehn Jahre alt war, starb sein Vater. Seine Mutter sorgte für eine gute Ausbildung, wie es für Kinder aus wohlhabenden Familien üblich war. Unüblich war, dass Gregor Latein lernte. Griechen taten das in der Antike nur selten; da Griechisch Umgangssprache war, bestand dazu wenig Anlass. Für Gregor allerdings bildete die Beherrschung des Lateinischen eine unerlässliche Voraussetzung für den Berufsweg, den er einzuschlagen gedachte. Nachdem er sich bereits Grundkenntnisse im römischen Recht angeeignet hatte, wollte er Jura studieren. Ein Studium des römischen Rechts eröffnete die Möglichkeit, in der Verwaltung des Römischen Reiches tätig zu werden und, wenn es gut lief, als kaiserlicher Beamter Karriere zu machen. Zu diesem Zweck brach Gregor mit seinem Bruder Athenodoros nach Berytos in Syrien auf, dem heutigen Beirut im Libanon. Die Stadt war ein Zentrum für juristische Studien; später entwickelte sich dort eine berühmte Rechtsschule. Dieses Ziel sollten Gregor und sein Bruder allerdings nie erreichen. Verschiedene Zufälle – oder, wie Gregor es im Nachhinein sah,

¹ Weiteres dazu bei K. Müller, *Kompetenzbildung im theologischen Lehramtsstudium. Ein wissenschaftstheoretischer Zwischenruf*, in: G. Hunze und K. Müller (Hrsg.), *TheoLiteracy. Impulse zu Studienreform – Fachdidaktik – Lehramt in der Theologie* (Theologie und Praxis B 17). Münster 2003, 31–50.

die göttliche Vorsehung in Gestalt seines Schutzenengels – führten sie auf andere Wege und schlussendlich auf einen anderen Lebensweg.

Es begann alles ganz harmlos. Die beiden Brüder steuerten Beirut nicht direkt an, sondern reisten erst noch ein Stück weiter nach Süden, bis nach Caesarea am Meer, der Hauptstadt der römischen Provinz Syria Palaestina (heute teilweise ausgegrabene Ruinen südlich von Haifa in Israel). Der Anlass dafür war ihre Schwester. Deren Mann hatte in Caesarea kurz zuvor eine Stelle als juristischer Berater beim Provinzstatthalter angetreten, und als seine Frau nachzog, begleiteten ihre Brüder sie. Caesarea war also lediglich als Durchgangsstation nach Beirut gedacht. Doch es kam anders. Fünf Jahre blieben die Brüder dort und ließen sich am Ende ihres Aufenthalts vermutlich taufen. Nach dieser Zeit sah ihr Leben sehr anders aus, als sie sich das noch bei der Ankunft in der Stadt vorgestellt hatten. Diese Wende ihres Lebens lag an einem Mann, den sie in Caesarea kennen lernten und der auf sie einen solchen Eindruck machte, dass sie ihr geplantes Jurastudium an den sprichwörtlichen Nagel hängten und stattdessen – Theologie studierten.

Der Mann war Origenes, ein Theologe aus Alexandria in Ägypten (im westlichen Nildelta an der Mittelmeerküste), der um 231/33 nach Caesarea in Palästina übergesiedelt war, weil er in einen Autoritätskonflikt mit seinem Bischof geraten war. Auf Reisen nach Palästina hatte er nämlich auf Einladung der Bischöfe von Jerusalem und Caesarea als Laie Predigten gehalten. Während das in Palästina offenbar niemanden störte, nahm Demetrios, der Bischof von Alexandria, daran Anstoß und beorderte Origenes, der für den Unterricht der Taufbewerber zuständig war, nach Alexandria zurück. Als Origenes sich etliche Jahre später in Palästina erneut zum Predigen einluden und, noch mehr, zum Priester weihen ließ, kam es zum Eklat, weil der Bischof von Alexandria diesen Akt vermutlich als Übergriff auf seine Amtsbefugnisse empfunden hat. Er entzog Origenes seiner Lehrtätigkeit, erkannte ihm die Priesterwürde ab und schloss ihn aus der alexandrinischen Gemeinde aus. Origenes ging daraufhin nach Caesarea. Die dortigen Bischöfe waren hoch erfreut, den besten Prediger und führenden Theologen der damaligen Zeit bei sich zu haben.

In Caesarea gründete Origenes eine Schule, in der man christliche Theologie studieren konnte – das einzige bekannte Beispiel dieser Art aus der Alten Kirche. Der fünfjährige Studienplan sah vor, in einer Art Grundstudium Logik (bzw. Dialektik), Physik (d.h. Mathematik, Geometrie, Astronomie) und Ethik zu studieren, die Disziplinen der antiken Philosophie. Darauf folgte, gleichsam im Hauptstudium, die Theologie in zwei Etappen: Erst waren die theologischen Ansichten der antiken Philosophen und Dichter gründlich und kritisch durchzuarbeiten, dann folgte das Studium der Bi-

bel. Die Schule des Origenes in Caesarea bot ein anspruchsvolles *Studium generale* (im antiken Sinn) als Vorbereitung auf das Studium der Theologie, deren Höhepunkt und Zentrum die Exegese bildete.

Diesen Origenes haben Gregor und sein Bruder in Caesarea getroffen. Welche Bedeutung diese Begegnung für sie hatte, wissen wir aus Gregors eigenen Worten. Am Ende ihres Studiums, vermutlich im Jahre 238, hat Gregor nämlich eine Dankrede an Origenes gehalten. Wenn die Rede nicht ein rein literarisches Produkt ist, dann müssen wir uns wohl ein Abschiedsfest vorstellen, in dessen Rahmen Gregor sich mit einer langen Rede bei seinem Lehrer für alles bedankte, was er von ihm gelernt hat. Der Text ist eine Rarität aus dem frühen Christentum.²

Origenes muss einen ungeheuer tiefen Eindruck auf Gregor (und seinen Bruder) gemacht haben. „Über einen Mann gedenke ich nämlich etwas zu sagen“, begründete Gregor seine Rede, „der zwar dem Anschein nach ein Mensch ist und sich auch so zeigt, aber für diejenigen, die imstande sind, den Kern seines Wesens zu erblicken, den menschlichen Bereich schon weit hinter sich gelassen hat, um sich besser vorzubereiten für den Aufstieg zur Gottheit“ (Dankrede 10: FC 24, 125). „Jetzt erzähle ich, was das Gottähnlichste an ihm ist und was in ihm mit Gott verwandt ist; es ist zwar in diesem seinem sichtbaren und sterblichen Leib eingeschlossen, zwingt ihn aber, mit größtem Eifer Gott ähnlich zu werden“ (ebd. 13: 24, 127). Aufstieg zu Gott, Gott ähnlich werden – das war das oberste Ziel spätantiker Philosophie. Origenes, meinte Gregor, habe dieses Ziel so gut wie erreicht.

Die Begegnung mit Origenes markierte für Gregor und seinen Bruder den Beginn eines neuen Lebens: „Er hat uns vom ersten Tag an aufgenommen; es war in Wahrheit mein erster, mein wertvollster Tag von allen, wenn ich so sagen darf, da für mich zum ersten Mal die wahre Sonne aufzugehen begann“ (ebd. 73: 24, 151). So von heute auf morgen, wie Gregor es hier pathetisch beschreibt, ging das freilich nicht. Man traf sich immer wieder, führte Gespräch um Gespräch – bis die Brüder beschlossen, nicht nach Beirut zu gehen, um Jura zu studieren, sondern in Caesarea zu bleiben, um Theologie zu studieren. „Am Anfang wollten wir ihn zwar ... verlassen und nach Berytos oder in unsere Heimat aufbrechen, er aber ... verwickelte uns in Unterhaltungen aller Art, setzte – wie das Sprichwort lautet – alle Segel und bot alle seine Kräfte auf“ (ebd. 73f.: 24, 151). „Ich kann jetzt nicht sagen, wie viele solche Worte er uns hören ließ, während er uns ermunterte zu philosophieren, nicht nur an einem einzigen Tag, sondern mehrfach in den

² Die Zitate sind folgender Ausgabe entnommen: Gregor der Wundertäter, *Dankrede an Origenes*. Im Anhang: *Der Brief des Origenes an Gregor den Wundertäter*, übersetzt von P. Guyot, eingeleitet von R. Klein (Fontes Christiani 24). Freiburg u.a. 1996.

ersten Tagen, an denen wir ihn besuchten“ (ebd. 78: 24, 153). Die Brüder bekundeten offenbar Interesse an einem Studium bei Origenes, und dieser setzte in etlichen Gesprächen alles daran, sie dafür zu gewinnen. – Über mangelnde Betreuung durch den Dozenten konnten diese Studenten wohl nicht klagen, und das schon vor Aufnahme des Studiums.

Was hat die Brüder dazu gebracht, schlussendlich bei Origenes zu bleiben? Gregor konnte das selbst nicht so genau sagen. Sie fühlten sich offenbar auf unwiderstehliche Weise von der Persönlichkeit des Origenes und seinen Worten angezogen. Gregor versuchte es so zu beschreiben: „Wir waren wie von einem Pfeil getroffen von seiner Rede, und zwar vom ersten Augenblick an; denn sie war gewissermaßen eine Mischung aus einer wohltuenden Anmut, Überredungskunst und einer Art Zwang. Doch wir zappelten sozusagen und überlegten noch hin und her und waren noch nicht ganz entschlossen, mit dem Philosophieren fortzufahren, doch konnten wir – ich weiß nicht warum – nicht wieder damit aufhören, da wir unablässig von seinen Worten wie von irgendwelchen stärkeren Mächten zu ihm hingezogen wurden“ (ebd. 78: 24, 153). Gregor und sein Bruder spürten: Da ist mehr, als einem sonst so geboten wird. Sie waren fasziniert – fasziniert von einem Mann, der ihnen Theologie so schmackhaft machte. „Er versuchte“ nämlich „nicht, uns trügerisch mit Worten oder sonst wie zu umgarnen, sondern uns in seinem gewandten, menschenfreundlichen und äußerst edlen Denken zu retten und uns an dem Guten, das von der Philosophie stammt, teilhaben zu lassen“ (ebd. 81: 24, 155).

Gregor und sein Bruder müssen sich sehr stark zu Origenes hingezogen gefühlt haben, und vielleicht hat auch Origenes gemerkt, dass solche Studenten nicht jeden Tag vorbeikommen. Die Offenheit der Brüder erklärt sich möglicherweise daraus, dass dies nicht ihr erster Kontakt mit dem Christentum war. Schon nach dem Tod ihres Vaters, der ein überzeugter Anhänger der antiken Religion war, fühlte Gregor sich stark vom Christentum angezogen (vgl. ebd. 48–54: 24, 141–143). Vielleicht war es von daher gesehen so, dass Origenes bei Gregor offene Türen einrannte. Wirklich erklären kann man nie, was in einem Menschen in entscheidenden Augenblicken seines Lebens vorgeht. Sichtbar und greifbar ist erst wieder das Ergebnis, im Falle Gregors und seines Bruders das Theologiestudium bei Origenes. Sie ließen sich „überreden, alle Angelegenheiten oder Studien, von denen wir der Meinung gewesen waren, dass sie für uns passend wären, unter anderem sogar das Studium meiner schönen Gesetze, zu vernachlässigen, ebenso wie meine Heimat und meine Angehörigen, die hier bei mir waren und denen zuliebe wir die Reise unternommen hatten. Nur eines war mir lieb und willkommen: die Philosophie und ihr Führer, dieser göttliche Mensch“ (ebd. 84: 24, 155–157).

Das Studium selbst war für Gregor und Athenodoros dann nicht das reine Vergnügen, sondern anstrengend. Origenes nahm seine Schüler hart ran und schenkte ihnen nichts: „Nachdem er auf solche Art gleich zu Beginn von uns Besitz ergriffen und uns in jeder Weise umgarnt hatte, und als er schon Wesentliches erreicht hatte und wir uns entschlossen hatten zu bleiben, behandelte er uns im übrigen von da an, wie ein tüchtiger Bauer es mit einem noch unbebauten Stück Land tut, ..., indem er uns Fragen stellte, Aufgaben vorlegte und unsere Antworten anhörte ... Er fuhr uns mit harten Worten an, und ganz in der Art des Sokrates pflegte er uns manchmal durch seine Rede zu Fall zu bringen“ (ebd. 93. 95. 97: 24, 161–163). Das war nicht immer einfach für die Brüder, aber sie mühten sich redlich – und mit Erfolg: „Schwer erträglich war das für uns und nicht ohne Schmerz am Anfang, wenn er seine Reden an uns richtete, da wir ja nicht daran gewöhnt und noch nie darin geübt waren, der Vernunft zu folgen. Doch er reinigte uns dadurch trotzdem gründlich“ (ebd. 98: 24, 163). „Seine Worte ... weckten uns gleichsam aus dem Schlaf und lehrten uns, immer an den gestellten Themen festzuhalten und niemals, weder wegen der Länge der Ausführungen noch wegen des Scharfsinns der Worte in unserer Aufmerksamkeit nachzulassen“ (ebd. 101: 24, 165). Durch die blumige Sprache hindurch ermöglicht der Text einen realistischen Blick in den Studienalltag in der Spätantike.

Aus den hymnischen Worten Gregors wird nicht recht ersichtlich, was ihn eigentlich mehr begeistert hat: die Persönlichkeit des Origenes – oder sein theologisches Denken. Vielleicht ist beides auch nicht wirklich trennbar. Dieses Theologiestudium war nicht reine Wissensvermittlung, sondern Menschenformung. Origenes „pries die Philosophie und die Liebhaber der Philosophie mit großen Lobreden und vielen passenden Worten, indem er sagte, nur diejenigen würden in Wahrheit ein Leben nach den Regeln der Vernunft führen, die sich bemühten, auf rechte Weise zu leben. Sie müssten zuerst sich selbst erkennen, wer sie sind, und dann das wahrhaft Gute, das der Mensch erstreben, und das wahrhaft Böse, das er meiden soll. Er tadelte die Unwissenheit und alle Unwissenden: Zahlreich sind aber, wie er sagte, diejenigen, die wie Tiere geistig blind sind und nicht einmal erkannt haben, was sie selbst sind, und wie vernunftlose Wesen umherirren und überhaupt weder selbst wissen noch lernen wollen, was eigentlich das Gute oder das Böse ist, und die mit gierigem Verlangen nach Geld, Ruhm und Ansehen bei der Masse und nach körperlichem Wohlergehen streben, als würde es sich dabei um etwas Gutes handeln, und die diese Dinge hoch und sogar über alles schätzen und von den Berufen nur die für wertvoll halten, die ihnen dies verschaffen können, und von den Lebensläufen nur die, die ihnen die Aussicht darauf eröffnen, nämlich das Soldatenleben, den Anwaltsbe-

ruf und das Studium der Gesetze. Damit nannte er mit höchstem Nachdruck und mit großem Sachverstand das, was uns anstachelte, weil wir denjenigen Teil unseres Inneren, dem, wie er sich ausdrückte, die oberste Herrschaft gebührt, nämlich die Vernunft, vernachlässigten“ (ebd. 75–77: 24, 151–153). „So erzog er uns, ... das Gerechte zu tun, und andererseits nicht weniger dazu, klug zu sein, und zwar dadurch, dass sich unsere Seele auf sich selbst konzentriert und wir danach trachten und versuchen, uns selbst zu erkennen“ (ebd. 140f.: 24, 181). Das entsprach dem zeitgenössischen Verständnis von Philosophie als Lebensform. Erkenntnis (ausgehend von Selbsterkenntnis) und Ethik gehörten zusammen. „Die Bestimmung aller Menschen liegt“, so Gregor, „in nichts anderem als darin, durch die Lauterkeit ihres Denkens Gott ähnlich zu werden, zu ihm zu kommen und in ihm zu bleiben“ (ebd. 149: 24, 185). Das kann man als spätantike, philosophisch imprägnierte Formulierung des „Mehrwerts“ des Theologiestudiiums ansehen.

Nach fünf Jahren Studium kehrten die Brüder in ihre Heimat zurück. Sie äußerten die Absicht, dort beruflich als Anwälte tätig zu werden; juristische Kenntnisse hatten sie sich ja schon vor ihrem Aufbruch nach Beirut bzw. Caesarea angeeignet. Wie ihr Leben tatsächlich weiterging, wissen wir nur schemenhaft. Beide wurden zu Bischöfen geweiht – was nicht sehr verwundern muss, denn Christen mit abgeschlossenem Theologiestudium waren zu jener Zeit Mangelware. Gregor war dann ein außerordentlich erfolgreicher Missionar, dem in späteren Legenden zahlreiche Wunder zugeschrieben wurden, so dass er zwei Beinamen erhalten hat: „der Wundertäter“ und „der Große“. Weil in der lateinischen Westkirche mit Gregor dem Großen der Papst Gregor I. assoziiert wird, firmiert er heutzutage in Lexika und andernorts als Gregor Thaumaturgos, „der Wundertäter“. Doch bevor er das wurde, war er ein einfacher Student der Theologie bei Origenes in Caesarea.

Was Gregor und sein Bruder mit Origenes und in seiner Schule erlebt haben, haben sie als weit wertvoller erfahren als alle ihre früheren Ansichten und Pläne. Vielleicht liegt darin eine Antwort auf die Skepsis eines Kohlelet. Das Theologiestudium ist mehr als eine aus vielen Theorien errichtete Hürde auf dem Weg in die Berufsfelder, die Theologinnen und Theologen offen stehen. Sein unersetzlicher Eigenwert könnte darin bestehen, eine speziell profilierte und in gewissem Sinn privilegierte Etappe in der eigenen religiösen Biographie zu sein.³ Der „Mehrwert“ der Theologie könnte

³ Aus dieser Perspektive heraus wird die Theologie in der originell konzipierten Einführung von H.-M. Gutmann und N. Mette, *Orientierung Theologie. Was sie kann, was sie will*. Reinbek bei Hamburg 2000, konsequent von den lebensgeschichtlichen Kontexten ihrer Subjekte aus erschlossen.

darin liegen, den Studierenden neue Horizonte und Wege für ihr Denken und Leben zu eröffnen. Sollte dieses dadurch reicher und weiter werden, dann handelt es sich bei dem, was man im Theologiestudium lernt, gleichsam um Früchte, die aus dem Paradies stammen. So, als Paradies, hat jedenfalls Gregor sein Studium in der Rückschau wahrgenommen: „Und, um es kurz zusammenzufassen, dies war wahrhaftig ein Paradies für uns, eine Nachahmung des großen Paradieses Gottes, ... dies war eine wahre Heiterkeit und Wonne, worin wir während dieser Zeit, die nun zu Ende gegangen ist, geschwelt haben; diese Zeit war ja nicht kurz und war doch ganz kurz, wenn sie in diesem Augenblick ihr Ende finden wird, wo wir nun abreisen und uns von hier entfernen“ (ebd. 183f.: 24, 199–201).⁴

⁴ Der Text bildet die überarbeitete Fassung einer Rede, die anlässlich der Diplomfeier der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster am 16. November 2002 gehalten worden ist.